

MARTIN LUTHER UND FRANZ VON ASSISI

Zwei Ausprägungen christlicher Frömmigkeit

Von Walther von Loewenich

Alljährlich gedenken wir am Reformationsfest der Veröffentlichung von Luthers 95 Thesen. Wir haben im Mai dieses Jahres (1976) des dreihundertsten Todestages von Paul Gerhardt gedacht. Das Jahr 1976 bringt aber noch ein anderes wichtiges Jubiläum. Am 3. Oktober 1226 ist Franz von Assisi gestorben. Er ist der größte Heilige der katholischen Kirche; aber auch wir können an seiner Gestalt nicht achtlos vorübergehen. In Luther und Franz treten uns zwei Ausprägungen christlicher Frömmigkeit entgegen, die uns zur Entscheidung herausfordern, ohne daß wir uns deshalb mit einer reinen Alternative zufriedengeben sollten.

Es ist wahrscheinlich nicht überflüssig, zu Anfang einiges über das Leben des Franz von Assisi zu berichten. Franz hieß eigentlich Giovanni Bernardone. Er ist 1182 oder 1181 als Sohn des reichen Tuchhändlers Pietro Bernardone und seiner Frau Pica, die aus der Provence stammte, in Assisi geboren, und zwar nach der Legende wie sein Meister in einem Stall. Den Namen Francesco, Französlein, hat er wegen der Beziehungen seines Elternhauses zu Frankreich bekommen. Wir wissen, daß Franz in Momenten seelischer Erregung provençalisch sprach. Seine Muttersprache war natürlich das damalige Italienisch, außerdem hatte er bescheidene Lateinkentnisse. In seinen Jugendjahren tat er sich als Anführer der *jeunesse dorée*, seiner ausgelassenen Altersgenossen in Assisi hervor. In einem Jongleurgewand streifte er mit ihnen durch die nächtlichen Gassen der Stadt. Er strebte über den Kaufmannstand hinaus und begeisterte sich für ritterliche Ideale. Auf einem Kriegszug 1202 geriet er mit andern in Perugia ein Jahr lang ins Gefängnis; er verlor darüber nicht seine Heiterkeit und verkündete den erstaunten Mitgefangenen: »Von mir wird noch die ganze Welt reden.« Seine Bekehrung scheint sich in Etappen vollzogen zu haben. Sie wurde wohl vorbereitet durch eine längere Erkrankung 1204. Trotzdem begab er sich 1205 erneut auf einen Kriegszug, auf dem er freilich schon in Spoleto umkehrte aufgrund einer nächtlichen Erscheinung, die er als die Stimme Christi verstand. Nach einem glänzenden Gastmahl nahm er Abschied von seinen Freunden, um sich mit der von ihm erkorenen Braut, der Frau Armut, zu verloben. Um 1206 wallfahrtete er nach Rom und tauschte dort vorübergehend mit einem Bettler das Gewand. Offenkundig war Franz von der damaligen Armutsbewegung, wie sie vor allem die Waldenser vertraten, ergriffen. Der eigentliche Wandel fällt in die Jahre 1207–1209. Die entscheidende Wendung sieht Franz rückblickend in seiner Begegnung mit dem Aussätzigen (Testamen-

tum, c. 1). In dieselbe Zeit wird die Audition vor dem Kruzifix in S. Damiano (jetzt in St. Chiara) fallen: »Franziskus, gehe hin und stelle mein Haus wieder her, das ganz verfallen ist.« In wörtlichem Verständnis dieser Stimme besserte Franz verfallene Kapellen in der Umgebung von Assisi aus und führte zugleich ein phantastisches Büsserleben. In einer eindrucksvollen Szene vollzog sich der endgültige Bruch mit seinem Elternhaus; von Stund an kennt Franz nicht mehr den Vater Bernardone, sondern nur noch den Vater im Himmel. Am 24. 2. 1209 hörte er in der Portiunculakapelle das Evangelium des Tages, die Aussendungsrede Matth. 10. »Das ist es, was ich suchte«, ist sein entscheidender Eindruck, nämlich die Wanderpredigt in apostolischer Armut. Im Laufe des Jahres gesellen sich ihm 11 Genossen bei. Er gibt der kleinen Gemeinschaft eine Regel, die wohl nur aus Bibelworten bestand, die von der Kreuzesnachfolge und dem Verzicht auf alle äußeren Güter handeln. 1210 erlangte er von Innozenz III., dem mächtigsten aller Päpste, die Bestätigung seiner Gründung. Die Brüder erhielten die Tonsur und gelobten Gehorsam gegen den Papst. Hatte man Franz anfänglich als einen Narren verspottet, so wird er nun bald zum gefeierten Heiligen. Die Zahl der Minderbrüder, der *fratres minores*, wächst unaufhaltsam, was nicht vorausgesehene Probleme mit sich bringt. Es werden Tendenzen sichtbar, welche die Bruderschaft in einen regulären Orden verwandeln wollen. Franz fühlte sich der Lage nicht mehr gewachsen und gewann Kardinal Hugolino, den späteren Gregor IX., als Protektor. Für sich selbst ernannte er als Stellvertreter einen Generalminister. Die neue Regel, nochmals umgearbeitet, wird von Papst Honorius III. 1223 bestätigt. In seinen letzten drei Lebensjahren hat Franz nur noch wenig Einfluß auf die Entwicklung des Ordens genommen. Immer mehr zog er sich zu Gebet und Meditation in die Einsamkeit zurück. Am 14. Sept. 1224, am Tag der Kreuzerhöhung, soll er auf dem Monte Alverna die Stigmatisation erlebt haben. In einer Strohütte bei S. Damiano, fast erblindet und von Mäusen geplagt, dichtete er den Sonnengesang (Okt. 1224). Im Herbst 1226 verfaßte er sein Testament, das den Brüdern die apostolische Armut und den kirchlichen Gehorsam zugleich einschärft. In einer Hütte neben der Portiuncula, nackt auf dem Boden liegend, ist Franz am Abend des 3. Oktober 1226 gestorben, mit Psalmworten auf den Lippen. Bereits am 16. Juli 1228 erfolgte seine Heiligsprechung durch Gregor IX. 1230 wurde sein Leichnam in die neu erbaute Franziskusbasilika überführt.

Franz war kein Vorläufer der Moderne. Er war kein religiöser Subjektivist, sondern streng kirchlich gesonnen. Er sah zwar das weltliche Treiben vieler Priester; aber das konnte ihn an der Würde des priesterlichen Amtes nicht irre machen. Die Predigt gestattete er seinen Brüdern nur

mit Erlaubnis des Ortsbischofes. Er dachte nicht entfernt daran, die hl. Schrift als kritischen Maßstab an die kirchliche Tradition anzulegen. Er wollte um keinen Preis, daß sein Werk mit einer schismatischen oder ketzerischen Bewegung verwechselt würde, was ja an sich nahe lag. Er hat damit faktisch der mittelalterlichen Kirche neue Kräfte zugeführt. Er mußte freilich zusehen, wie die Kirche sein Werk in ihre Hände nahm. Aber das war wohl die einzige Möglichkeit, die Ideale des Franz, wenn auch mit Abstrichen, auf einer breiteren Ebene fruchtbar zu machen. Aber darüber hinaus liegt die geschichtliche Wirkung des Franz in dem unauslöschlichen Eindruck, den die Persönlichkeit dieses »unvergleichlichen Heiligen« (Lortz) auf seine Zeitgenossen und ihre Nachfahren machte und noch macht. Man spürt in ihr eine Christusnähe, wie kaum in einer anderen Gestalt der Kirchengeschichte. Beides ist an Franz einzigartig: die asketische Strenge des Büßers und die durch nichts zu trübende Freude des schlichten Gotteskinds. In einer Zeit, in der das Geld immer mehr zur Großmacht wurde, hat er jegliche Berührung mit ihm radikal abgelehnt und als ein Apostel der Gewaltlosigkeit und des Friedens schritt er mitten durch den Kriegslärm seiner Tage. In seiner Regel stellt er die verstehende Barmherzigkeit über die verurteilende Strenge. Der schonungslose Büßer zog als freudestrahlender »Spielmann Gottes« durch die Lande, und der in asketischer Härte die eigenen leiblichen Bedürfnisse niederzwang, war zugleich mit allen Kreaturen in heiterer Gelöstheit wie mit Brüdern und Schwestern verbunden. Mit seiner übertriebenen asketischen Strenge entfernt sich Franz zweifellos von dem geschichtlichen Jesus und doch läßt sich seine Frömmigkeit nicht besser als durch die Bezeichnung »Nachfolge Christi« beschreiben. Er lebte ein Christentum der Tat, aber er verließ sich nicht auf seine guten Werke, sondern als der Sünder, als der er sich fühlte, ganz und gar auf Gottes Barmherzigkeit. Er hat in dieser Welt ein Zeichen aufgerichtet, das nicht übersehen werden konnte. Franz war ein Heiliger.

Luther war kein Heiliger; er hat auch nie den Anspruch erhoben, ein solcher zu sein. Er war davon durchdrungen, daß wir nicht mehr sein können als begnadigte Sünder. Das war wohl auch die Überzeugung des hl. Franz. Vergleicht man aber Franz und Luther als Christenmenschen, so möchte man wohl Franz die stärkere Lebensheiligung zusprechen. Luther hat es selbst in einer Predigt über Matth. 18 von 1537 freimütig bekannt, daß er nicht so heilig sei wie Franz (W 47, 255, 22). Luthers Charakter gibt uns in der Tat manche Rätsel auf. Wir können erschrecken über seine unbändige Kampfeslust, wir mißbilligen seine verständnislose Intoleranz, wir ärgern uns über seinen maßlosen Grobianismus. Derselbe Luther bezwingt uns freilich auch durch seine seelische Zartheit,

durch seine kompromißlose Hingabe an den Nächsten, durch seine aufrichtige Demut, durch die schlichte Kindlichkeit seines Gemütes und nicht zuletzt durch seinen köstlichen Humor. Auch Franz war nicht frei von charakterlichen Schwächen. Er hat seinen angeborenen Ehrgeiz nie ganz überwunden und seine selbstquälerische Buße hat krankhafte Züge. Trotzdem: Das Heiligmäßige war Franz mehr zu eigen als Luther. Diese Feststellung entscheidet freilich nicht über den Wahrheitsgehalt der von den beiden vertretenen christlichen Lehre.

Luther scheint seine Kenntnisse über Franz hauptsächlich aus dem Liber conformitatum des Bartholomäus von Pisa bezogen zu haben. Luther hatte dieses Werk aus dem Ende des 14. Jahrhunderts selbst im Besitz; wir wissen das aus seiner Vorrede zu einer Neuausgabe dieses Buches, die Luthers Schüler Erasmus Alberus, damals Pfarrer in der Mark Brandenburg, 1542 in polemischer Absicht veranstaltet hatte (W 53, 409, 7 ff.). Dieses Werk stellt in großer Ausführlichkeit, aber stark legendarisch das Leben des Franz in ständiger Parallele zum Leben Jesu dar. Es zeigt damit die Gefahr einer Richtung im Franziskanerorden, die in Franz einen zweiten Christus sehen wollte. In seiner Vorrede gibt Luther seinem Entsetzen kräftigen Ausdruck. Die Verherrlichung des Franz erscheint ihm als Gotteslästerung (410). Luther versichert, früher daran Anstoß genommen zu haben, daß auch die Heiligen von fleischlichen Anfechtungen geplagt wurden. Jetzt meint er ziemlich derb, Franz hätte, um seine fleischliche Lust zu überwinden, besser heiraten sollen, statt Schneemänner um sich aufzubauen (vgl. auch Ti 3, 3777 von 1538). Wenn Franz selig geworden ist, was Luther hoffen will, dann nicht durch seine Askese, sondern durch Gottes Barmherzigkeit. Im übrigen sei der Liber conformitatum ein Buch voller Lügen, wie sie auch auf einem Altar in Lüneburg dargestellt seien (Ti 2, 2649 von 1532).

In den Predigten von 1537 über Matth. 18 kommt Luther auf einen Ablass zu sprechen, der mit dem Besuch der Grabstätte des hl. Franz verbunden sei; vermutlich verwechselt Luther das mit dem bekannten Portiunculaablass (W 47, 255, 15 ff.). Wenn Franz diesen Ablass wirklich erbeten haben sollte, so möchte Luther trotz dessen größerer Heiligkeit nicht mit ihm tauschen. Wenn Franz selig geworden ist, dann deshalb, weil er sich an Taufe und Abendmahl gehalten hat.

Die Überlieferung über Franz betrachtet Luther kritisch. Von den Stigmata nimmt er an, Franz habe sie sich »ex stulta aliqua devotione«, aus einem törichten Aberglauben selbst beigebracht (W 40, II, 181, 19), wie das im Mittelalter tatsächlich vorgekommen ist. Vieles ist einfach lüghafte Legende. So soll Franz nach seinem Tod dem Papst im Traum erschienen sein und habe aus seiner Seitenwunde einen Becher voll Blut

laufen lassen (Ti 3, 3626 von 1537). Eine »große Lüge« ist der Traum des Franz von dem Schutzmantel der Maria, unter dem sich kein Franziskaner fand, weil sie alle im Stand der Vollkommenheit leben (W 47, 276, 28; 1537 zu Matth. 18, 11).

Im übrigen unterscheidet Luther sehr deutlich zwischen Franz selbst und den Franziskanern. Gegen letztere fährt er mit massiver Polemik auf. Sie sind »Besessene« (Ti 2, 1823 von 1532), sie sträuben sich gegen jede Reform (Ti 3, 3727 von 1538; Ti 4, 5078 von 1540), sie sollen sogar den Papst mit 80 000 Dukaten bestochen haben, damit er sie nicht reformiere (Ti 3, 2966 b von 1533), sie sind Wölfe und Mordbrenner (Ti 4, 4891; 5160 von 1540), sie sind unseres Herrgotts Läuse, die der Teufel Adam in seinen Pelz gesetzt hat (Ti 2, 2650 von 1532), sie sind Heuchler, wenn sie kein Geld anrühren und doch im Reichtum schwimmen (Ti 5, 6040). Der Kaiser sollte den Franziskanerorden ausrotten und ihre Bücher vernichten (Ti 2, 2651 b von 1532). An den Mißständen ist aber Franz selbst nach Luthers Meinung nicht schuld. Luther erzählt seinen Tischgenossen mit Behagen den Mönchswitz, Franz stehe trotz seiner Heiligkeit immer noch außerhalb der Himmelstüre, weil er vergeblich auf einen zweiten Franziskaner als den vorgeschriebenen Begleiter warte (Ti 3, 3598 von 1537). Franz hatte sich nicht träumen lassen, daß man mit seinem Leben einmal einen so abergläubischen Mißbrauch treiben würde (Ti 3, 3626 von 1537; Ti 5, 6037; 6352). Hat man doch sogar die Unterhosen des hl. Franz in Wittenberg verehrt (Ti 5, 6466)! Warum wird Franz immer mit ausgebreiteten Armen gemalt? Seine Geste besagt, so erzählt man sich in Mönchskreisen: Was kann ich dafür, daß die Franziskaner so übel sind (Ti 3, 3656 von 1537)? In seiner Schrift »De votis monasticis« von 1521 konzediert Luther dem Franziskus und anderen Heiligen, daß sie trotz ihrer irrigen Vorstellungen das Reich Gottes in Kraft (»in virtute«) vertraten (W 8, 587, 32 ff).

Aber Luther übt doch an dem Verständnis des Evangeliums bei Franz deutlich Kritik. In einer Tischrede von 1538 (Ti 4, 4141) urteilt er über die Franziskanerregel, sie habe sich gerühmt, nichts anderes als das Evangelium zu enthalten; in Wirklichkeit aber lehrt sie nichts von Glaube, Hoffnung, Liebe und den rechten guten Werken, sondern nur »de frigidissimis externis operibus fictis, de paupertate, castitate ficta«, von seelenlosen erdichteten äußeren Werken, von Armut und eingebildeter Keuschheit. Ähnlich urteilt Luther über Franz in einer Tischrede von 1539 (Ti 4, 4338): Franz war zwar wesentlich (substantialiter) heilig durch den Glauben an Christus, aber er ließ sich betören, indem er seine Heiligkeit auf sein Mönchtum, auf seine Kappe (cucullus) setzte. So richtet sich Luthers Kritik an Franz letztlich gegen das Vollkommen-

heitsideal des Mönchtums. In der Bergpredigt (Matth. 5, 48) steht das Wort: »Ihr sollt vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!« Die Bergpredigt enthält die Regeln dieser christlichen Vollkommenheit. Zwischen Luther und Franz steht ein verschiedenes Verständnis der Bergpredigt. Man hat sehr früh in der Christenheit beobachtet, daß die Gebote der Bergpredigt in unserer irdischen Wirklichkeit gar nicht oder nur sehr schwer durchführbar sind. Wie läßt sich völlige Gewaltlosigkeit (Matth. 5, 5) praktizieren? Wozu führt es, wenn dem Bösen kein Widerstand entgegengesetzt wird (Matth. 5, 39)? Wer kann es sich leisten und wer kann es vor sich und vor anderen verantworten, nicht für sein Leben, für Nahrung und Kleidung zu sorgen (Matth. 6, 25 ff)? Mit der Bergpredigt ist die Mahnung an den reichen Jüngling, sein ganzes Hab und Gut den Armen zu geben, verwandt (Matth. 19, 21). In dieselbe Richtung weisen die Gebote in den Aussendungsreden an die Jünger (Matth. 10, 9 f; Luk. 9, 3) oder die Lösung von den natürlichen Bindungen in der Nachfolge Jesu (Luk. 14, 26). Die erste, nicht erhaltene Regel, die Franz 1210 Innozenz III. vorlegte, bestand wahrscheinlich aus solchen und ähnlichen Bibelworten. Sie beschreiben sein Ideal vom Christentum. Er hielt sich für verpflichtet, sie wörtlich zu befolgen. Franz war sich freilich darüber klar, daß nicht alle Christen in ihrem Leben in der Welt dieses Ideal verwirklichen können. Er mußte sogar unter Schmerzen erleben, daß selbst die von ihm begründete Bruderschaft, die sich noch zu seinen Lebzeiten zu einem regulären Mönchsorden entwickelte, an diesem Ideal gewaltige Abstriche machte.

Immerhin galt das Mönchtum im Mittelalter als der Stand der Vollkommenheit. Man faßte die Gebote der Bergpredigt und die damit verwandten Weisungen Jesu nicht als verpflichtende Gebote für alle Christen, sondern als sog. »evangelische Ratschläge« für die vollkommenen Christen, sozus. für die Christen höherer Ordnung, auf. Man setzte dann diese evangelischen Ratschläge mit den drei Mönchsgelübden Armut, Keuschheit und Gehorsam gleich. Das Mönchtum erhob den Anspruch, das christliche Ideal zu verwirklichen, was den Christen in der Welt nicht möglich sei.

Gegen die Trennung zwischen Geboten und evangelischen Ratschlägen und dementsprechend zwischen Christen ersten und zweiten Grades wendet sich Luthers Kritik ganz allgemein und seine Kritik an Franz im besonderen. In seiner Schrift über die Mönchsgelübde von 1521 urteilt Luther noch sehr ehrerbietig über Franz von Assisi. Er nennt ihn einen »vir admirabilis et spiritu ferventissimus«, einen bewundernswerten und im Geist brennenden Mann (W 8, 579, 26). Es war sehr weise, daß seine ursprüngliche Regel nichts als das Evangelium enthielt. Darum habe er

auch von den Brüdern kein Gelübde verlangt. Sein Fehler war nur, daß er aus dem für alle gültigen Evangelium (»commune Evangelium cunctis fidelibus«) eine besondere Regel (»singulatis regula«) machte (579, 40) und damit eigentlich zum Schismatiker wurde (580, 1). Später werden, wie wir schon gesehen haben, seine Urteile schärfer, wenn sie auch immer eine gewisse Zurückhaltung bewahren. In seiner Auslegung von Matth. 19, 21 von 1537 (W 47, 349 ff) bemerkt Luther, dieses Wort habe Franz zur Gründung seiner Bruderschaft inspiriert (in Wirklichkeit war es Matth. 10, 9). Aber der »liebe Franziskus« habe leider diesen Spruch als einen Rat für die Vollkommenen und nicht als ein Gebot für alle Christen verstanden. Luther tut damit Franz Unrecht, hat aber recht im Blick auf die spätere Entwicklung. Luthers eigene Auslegung kann freilich nicht befriedigen. Matth. 19, 21 ist nach ihm ein Gebot für alle Christen, besagt aber nichts anderes als das erste Gebot: Wir sollen Gott über alle Dinge lieben. Matth. 19, 21 ist nicht wörtlich, sondern geistlich zu verstehen (353, 23). Unser *Herz* soll sich frei machen von allen irdischen Gütern und allein Gott anhängen. Damit ist aber der spezifische Sinn dieses Wortes verfehlt; es ist durchaus wörtlich gemeint. Luther stellt demgegenüber fest: Die irdischen Ordnungen, Familie, Besitz usw. sind nicht zu verwerfen; nur müssen wir jederzeit bereit sein, auf sie um Gottes willen zu verzichten (352, 18 ff). Auch Christus hat nicht ohne alle äußeren Güter gelebt (353, 14 ff). Im übrigen tun das ja auch die Mönche nicht (352, 18 ff).

Damit wird der Hauptunterschied zwischen dem Frömmigkeitsideal von Franz und von Luther sichtbar: Franz lebt ein Christentum außerhalb der irdischen Bindungen; »ich ging aus der Welt«, schreibt er in seinem Testament, cap. 1. Luther bemüht sich um eine Verwirklichung der christlichen Existenz mitten in der Welt. Franz hat mit seiner Darstellung christlicher Existenz zweifellos ein Zeichen aufgerichtet: Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt. Die Güter dieser Welt gehören der Vergänglichkeit an. Sie verbürgen nicht das wahre Glück, sondern sind häufig genug die Quelle des Unfriedens. Die Ordnungen dieser Welt decken sich nicht einfach mit den Geboten Christi. Das Christentum des Franz wirkt wie ein Sprengkörper; es ist ein unerhörter Protest gegen jeden Konformismus in der Christenheit, gegen jeden Kompromiß mit der Welt. Aber das Christentum des Franz läßt sich in dieser Welt nicht allgemein durchführen; es bleibt notwendig auf eine elitäre, herausgehobene Gruppe beschränkt. Wie sollte die Welt bestehen, wenn alle in der Weise des hl. Franz leben wollten? Es kann nicht der Wille des Schöpfers sein, daß wir uns aus der von ihm geschaffenen Welt mit ihren Gütern und Werten zurückziehen. Trotz seiner Liebe zu allen Kreaturen

spielt bei Franz der erste Glaubensartikel eine zu geringe Rolle. In gewissem Sinn mußte Franz mit seinem Ideal an der Wirklichkeit scheitern. Es war für Franz schmerzlich und mag auch von uns in der Rückschau bedauert werden, daß die Kirche das Werk von Franz in ihre Hände nahm und dadurch auf einer breiteren Ebene fruchtbar machte, was freilich nur durch Kompromisse möglich wurde.

Luther hat nüchtern erkannt, daß sich die Ethik der Bergpredigt nicht unmittelbar in Regeln für das menschliche Zusammenleben übersetzen läßt. In seiner Schrift »Von weltlicher Obrigkeit« von 1523 steht der berühmte Satz: Man kann die Welt nicht nach dem Evangelium regieren (W 11, 251, 22). Die Welt kann nicht bestehen ohne das, was Luther die Ordnung des Schwertes genannt hat. In dieser Welt muß Besitz geschützt, Verbrechen bestraft, und die eigene und die staatliche Existenz verteidigt werden, und sei es u. U. auch mit Gewalt. Hier kann nicht nur die vergebende Liebe, hier müssen auch das Recht und die Vernunft sprechen. Die Welt würde sonst zum Chaos und zum Spielball der Bosheit. Aber diese Welt ist uns von Gott anvertraut und die Christen müssen an ihrer Erhaltung mitarbeiten. Sie betätigen ihren Gehorsam gegen Gott nicht abseits von der Welt, sondern mitten in der Welt. »Da siehe deinen Stand an nach den 10 Geboten, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seiest«, schärft Luther ein. Der Christ soll sich auch am öffentlichen Leben in Staat und Gesellschaft betätigen. Das alles gehört in das Gebiet des ersten Glaubensartikels. Gottes Willen in den Ordnungen dieser Welt zur Geltung zu bringen, das ist die erste Aufgabe des Christen. Er weiß freilich zugleich: Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Es ist das Reich der Vergebung, der Liebe, der Kreuzesnachfolge. Wer zum Reich Christi gehört, kann auch einmal für seine Person auf sein Recht verzichten, dem Schuldner vergeben, sein Hab und Gut für nichts achten, wenn Gott es von ihm fordert. Er fühlt sich streng verpflichtet, u. U. auch mit Härte über Recht und Gerechtigkeit im öffentlichen Leben zu wachen; aber er weiß zugleich, daß wir vor Gott alle Sünder sind und allein von seiner Barmherzigkeit leben.

Läßt sich das beides miteinander vereinen? Kann man den Aufgaben in dieser Welt mit ihren Ordnungen und Gesetzen gerecht werden und zugleich ein Glied des Reiches Christi sein? Das ist die Frage, die zwischen Franz und Luther steht. Luther hat sie bejaht, Franz hat sie, zum mindestens für seine persönliche Existenz, verneint. Wie sollen wir uns zu dieser Frage stellen? Daß wir an ihr praktisch vielfach scheitern, sei vorausgeschickt. Nur allzu häufig mißachten wir das Gebot Christi um angeblicher Notwendigkeiten dieser Wirklichkeit willen. Wenn wir die Frage, wie ich meine, trotzdem mit Luther bejahen sollten, dann sollten

wir darüber die von Franz verwirklichte christliche Existenz nicht aus den Augen verlieren. Die christliche Existenz, wie sie in der Botschaft Luthers erscheint, steht in der fortgesetzten Gefahr einer Angleichung an die Spielregeln dieser Welt. So hat es freilich Luther nicht gemeint. Er hat der Welt keine Eigengesetzlichkeit zugebilligt, sondern sie unter das Gebot Gottes gestellt. Er war als Christ nicht nur weltbejahend, sondern auch weltkritisch. Vielleicht kann uns der Blick auf den Poverello, den Armen von Assisi, dazu helfen, als lutherische Christen den rechten Weg zwischen Weltbejahung und Weltverneinung zu finden. Vielleicht kann uns die Gestalt des Franz von Assisi zu einem vertieften Verständnis der Reformation Luthers dienlich sein.

Prof. Dr. W. v. Loewenich, Ebrardstraße 23, 8520 Erlangen

LUTHER UND DIE MENSCHENRECHTE

Von Marc Lienhard *

Übersetzt von Erwin Mülhaupt

Zwei sehr verbreitete Meinungen möchten uns einreden, Luther habe sich wenig oder schlecht um das soziale Leben gekümmert. Insbesondere habe er sich wenig Sorgen um das gemacht, was man seit dem 18. Jahrhundert die Menschenrechte nennt.

Nach den einen hat bei Luther die streng religiöse Frage den Vorrang vor allem andern gehabt: wie kommt der Mensch zu einem richtigen Gottesverhältnis, wie kann er vor Gott gerechtfertigt werden? Luther antwortet: allein durch den Glauben, und diese Antwort gilt für alle menschlichen Situationen, für Freie und Unterdrückte, für Reiche und Arme. Von da aus ist es nur ein kleiner Schritt bis zu der These: Luther verhielt sich indifferent zu den konkreten Existenzfragen seiner Zeitgenossen. — Nach den andern hat sich Luther allerdings mit diesen Problemen beschäftigt, aber in unglücklicher Weise. Insbesondere habe er den Fürsten seiner Zeit, die ihre Macht sowohl gegenüber ihren Untertanen wie auch gegenüber dem Kaiser auszudehnen trachteten, ein gutes Gewissen gegeben. Wenn man jedoch heute vom Schutz der Menschen-

* Erstmals französisch erschienen in der »Revue d'histoire et de philosophie religieuses«, 1974 Nr. 1.